



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wagner, Rudolf: Koloniale Fortschritte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Tracht, Ihre Andenken, Ihr Kunstdenkmal, Ihre Gartenanlagen, Ihre schmutzigen Servietten, Ihre miserablen Fremdenzimmer und überhaupt den ganzen schwindelhaften Kram wieder einpacken müssen, wenn Sie so fortmachen. Die Auffassung ist falsch und verwerflich, daß der Fremde ein Ausbeutungsobjekt ist . . . Der Bürgermeister war verständig genug, es einzusehen. Aber er zuckte mit den Achseln. Es ist halt der Geist der Zeit, sagte er, gleichsam zur Entschuldigung. Die Zeit richtet sich nicht nach uns, wir müssen uns nach ihr richten!

Hat der Bürgermeister recht? Der Fortschritt hält es mit der Billigkeit. Für etliche Heller kann ich in einem elektrischen Wagen sitzen und eine Riesenstadt wie Wien durchqueren. Wer hätte das vor fünfzig Jahren gedacht? Das ist Fortschritt. Man sage also nichts gegen die Billigkeit. Wenn Kultur in die Massen kommen soll, müssen die Kulturgüter immer noch billiger werden, weil sie sonst für die Masse unerschwinglich bleiben. Aber der Geist der Zeit hält es auch mit der Qualität. Der weitere Fortschritt wird darin bestehen, daß das Billige Qualität bekommt. Ohne Qualität gibt es keine Kultur. Der große Konkurrenzkampf in der Industrie hat dieses Ziel. Warum nicht auch in der Fremdenindustrie?



## Koloniale Fortschritte



Es geht vorwärts mit unsern Kolonien. Zug um Zug wird das Verkehrsnetz draußen ausgebaut. Kaum mehr eine Reichstagssession ohne koloniale Eisenbahnvorlage. Und das Bezeichnende und Erfreuliche dabei ist, daß diese Vorlagen heute beinahe schmerzlos und ohne viel Gerede im Reichstag verabschiedet werden. Es kann sich eben kein vernünftiger Mensch mehr der Einsicht verschließen, daß das Geld, das in den Kolonien angelegt wird, gut angelegt ist.

So drehte sich denn auch in den letzten Wochen in der Budgetkommission die Erörterung über den kolonialen Nachtragsetat nicht um die Frage, ob die Fortführung der Usambarabahn nach dem Kilimandscharo bewilligt werden solle oder nicht, sondern im wesentlichen nur darum, wie man dieser Bahn am besten vorarbeiten und wie man sie der wirtschaftlichen Erschließung des Landes am wirkungsvollsten dienstbar machen könnte.

Bei dieser Gelegenheit wird es wohl Herrn Dernburg auch klar geworden sein, wie vollstümlich der Gedanke der Besiedlung der Kolonien durch Reichsdeutsche ist. Die gute Aufnahme, der sich die Vorlage zu erfreuen hatte, verdankt diese in erster Linie dem Umstand, daß die Bahn nach der amtlichen

Begründung namentlich der Besiedlung des Kilimandscharogebiets dienen soll. Man war zwar allenthalben überrascht über die unerwartete Sinnesänderung Dernburgs in der Besiedlungsfrage. Man fragte aber nicht viel nach dem Woher dieser Sinnesänderung, sondern nahm sie als erfreuliche Tatsache auf. Immerhin wurde der Staatssekretär über ihre Echtheit auf Herz und Nieren geprüft und entpuppte sich dabei — wenigstens nach seinen Versicherungen — als alter Freund der Besiedlung. Was uns nicht zu hindern braucht, diese Versicherungen cum grano salis aufzunehmen, sie aber als Wechsel auf die Zukunft zu betrachten, den die Kolonialverwaltung einzulösen haben wird. Es wird jedoch nützlich sein, den Motiven der amtlichen Sinnesänderung noch weiter auf den Grund zu gehen, da sie mit verschiedenen ebenfalls amtlichen Äußerungen der letzten Zeit keineswegs in Einklang zu bringen ist. Insbesondere wird zu untersuchen sein, ob die Dernburg nachgeordneten Organe genügende Gewähr für die Einlösung besagten Wechsels bieten.

Wenn man die Besiedlung des Kilimandscharogebiets und die Nutzbarmachung der angrenzenden Landschaften durch Viehzucht großen Stils als Grundlage für die Aussichten der Kilimandscharobahn annimmt, so werden die wirtschaftlichen Hoffnungen, die sich an diese Eisenbahn knüpfen, nicht zuschanden werden. Auch die politischen nicht, denn die Besiedlung durch Deutsche bildet jedenfalls das allerbeste Mittel zur Sicherung der Kolonie. Damit sagt die amtliche Denkschrift keineswegs etwas Neues, sondern bestätigt uns lediglich nach langjähriger „Erwägung“, was schon oft zugunsten der Nordbahn und der Besiedlung des Kilimandscharogebiets dem Zaudern der Kolonialverwaltung gegenüber ins Feld geführt worden ist.

Der Ausbau der Usambarabahn zu einer Nordbahn nach dem Viktoriasee und weiter nach Ruanda ist aussichtsvoll und wichtig, und im letzten Jahr ist er durch die Vorgänge an der Nordwestgrenze unserer Kolonie und den Vorstoß gegen die Politik der Belgier im benachbarten Kongogebiet geradezu dringend geworden. Man muß der Kolonialverwaltung ungeachtet der früheren Versäumnisse Dank wissen, daß sie diesen Ausbau zu beschleunigen gewillt ist, wie es schon jetzt den Anschein hat sogar über das Kilimandscharogebiet hinaus.

Beim Nachtragsetat für Südwestafrika hat sich die Debatte hauptsächlich um die amtliche Diamantenpolitik gedreht. Dies ist weiter kein Wunder und an sich ein gutes Zeichen. Eine Frage, der ein so erhebliches, für die Zukunft der Kolonie so wichtiges Objekt zugrunde liegt, kann nicht gewissenhaft genug geprüft werden. Um so mehr, als die Angelegenheit schon genug böses Blut gemacht und reichlich Verwirrung daheim und draußen angerichtet hat. Mangels ausreichender und klarer Unterlagen war man bisher geneigt, sich auf die Seite des schwächeren Teils, der südwestafrikanischen Bevölkerung, zu schlagen und die jüngst beim Reichstag eingegangene Beschwerde der Lüderitzbuchter für bare Münze, als Beweis der einseitig-kapitalistischen Politik Dernburgs zu nehmen.

Unverständlich bleibt zwar nach wie vor, warum Dernburg gegenüber diesem bei seinen Beziehungen zur Hochfinanz naheliegenden Verdacht nicht den Schein zu wahren versucht und die Vertretung der südwestafrikanischen Bevölkerung zu Rate gezogen hat. Wenn dadurch wahrscheinlich auch die Südwestafrikaner nicht voll befriedigt worden wären und mancher Begehrliche weiter geschimpft hätte, so hätte sich dabei doch Gelegenheit geboten, die Rechtslage in voller Öffentlichkeit klarzustellen und den Angriffen gegen die Kolonialverwaltung in der Heimat die Spitze abzubrechen. Das Allerbeste wäre allerdings gewesen, wenn die Regierung die Diamantfunde ganz einfach für den Fiskus in Anspruch genommen und so den privaten Interessen von vornherein entzogen hätte. Die Rechtslage ist so kompliziert, daß ohne eingehendes Aktenstudium eine Beurteilung kaum möglich ist. Außer den Mitgliedern der Budgetkommission, denen die nötigen Unterlagen uneingeschränkt zur Verfügung stehen, vermag kaum jemand mit Sicherheit mitzureden. Und auch für diese ist es sehr schwer, sich ein zutreffendes Urteil zu bilden. In der Budgetkommission nun haben die klagenden Südwestafrikaner erheblich den kürzeren gezogen. Nun muß man allerdings sagen, daß kaum einer der Teilnehmer an den Verhandlungen die Materie annähernd so beherrschte wie Dernburg, und daß dabei diejenigen Abgeordneten, die etwa die Absicht gehabt hatten, unsern südwestafrikanischen Landsleuten beizuspringen, sich rasch in die Verteidigung gedrängt sahen. Andererseits ist bei dieser Gelegenheit wieder einmal die Mangelhaftigkeit der Berichterstattung über die Kommissionsverhandlungen zu beklagen. Die Berichte über die Erörterung der Diamantenfrage bieten nur ein ganz verworrenes und unzureichendes Bild. Ein Abgeordneter gab seiner Mißbilligung Ausdruck, daß die Presse nicht früher schon durch eine amtliche Darstellung genügend unterrichtet worden ist und so den wildesten Gerüchten Nahrung gegeben wurde. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen der Budgetkommission dürfte es um so wünschenswerter sein, daß eine umfassende Darstellung amtlicherseits nachgeholt wird. Die uneingeschränkte Anerkennung, die der Dernburgschen Diamantenpolitik durch die Budgetkommission zuteil wurde, ist sicherlich sehr erfreulich, denn es gibt unsrer Ansicht nach kaum einen schlimmeren Vorwurf für die Regierung, als den der Parteilichkeit. Wenn sie in diesem Falle anscheinend glänzend gereinigt worden ist, so gibt dies zu denken, und man fragt sich, wer denn die Vertretung der Südwestafrikaner und die südwestafrikanische Presse, so übel beraten hat, daß ihre Vorwürfe gegen die Kolonialverwaltung vor dem Forum der Budgetkommission sich in einigen Stunden in ein glattes Vertrauensvotum verwandelten. Man erinnert sich wohl der blindwütigen Vorstöße der Südwestafrikaner, namentlich der Windhuker in der Frage der Selbstverwaltung. Man könnte beinahe vermuten, daß der unerwartete Segen der Diamantfunde den Leuten vollends die Köpfe verwirrt hat. Der Unterschied ist nur der, daß es sich dort einigermaßen um ideelle, jedenfalls nicht persönliche, hier aber um rein materielle Interessen handelt. Und

das macht den Vorgang in der Budgetkommission, wenn er sich als völlig begründet herausstellt, peinlich. Es wäre allerdings sehr beschämend, wenn dieser Aufwand von sittlicher Entrüstung nur egoistischen Interessen, nicht den allgemeinen Interessen des Landes gedient hätte. Nach der vor einigen Wochen veröffentlichten Vorlage über den Ausbau des südwestafrikanischen Eisenbahnnetzes ist mancher in seiner vorgefaßten Meinung einigermaßen wankend geworden. Die Verwendung der Einnahmen aus der Diamantenproduktion zur Ausgestaltung des Verkehrsnetzes, die sehr zu billigen ist, beweist immerhin, daß die Kolonialverwaltung das Interesse der Kolonie im Auge hat, wenn sie auch nicht überall auf dem rechten Wege sein mag. Darüber wird noch mancherlei zu sagen sein.

Rudolf Wagner



## Jasmin

Von Alberta von Puttkamer



Er stand eines Juniabends am Weg, der breit den Berg hinaufführt. Sein Gang, den ich immer sonst gleichmäßig stapfend, wie die Hämmer einer Maschine, und weithallend in der Bergstille vernahm, hielt jähe an. Das war wie ein Ereignis. Sein Blick ging sonst immer an den feinen Reizen der Landschaft vorüber, als lägen seine Ziele ganz anderswo, — weit draußen — weit drüben . . .

Sein Botengang führte vom Tal herauf. Allen Landhäusern an der Bergstraße, bis wo der Wald finster und eng stand und seine Stämme der Siedlerlust der Menschen entgegengroßte, hatte er die Botschaften von den Städten und Ländern draußen zu bringen. Er war der Briefträger. Eine eigentümliche Erscheinung!

Wer den Dingen und Menschen gern tief in den Quellgrund ihres Wesens sieht und in den äußeren Zügen die Schrift der Seele erkennt, dem fiel in des Boten Erscheinung mancherlei Absonderliches, auch wohl sich gegenseitig Widersprechendes auf. Eine Gestalt, an der ein denkend Beobachtender nicht vorüberging, ohne innerlich Halt zu machen und mit seinen Gedanken ihr nachzugehen.

Das hatte ich oft getan, wenn er aus meinem rosenumflatterten Landhaus hinausstrat, wo er mir eben, als tue er unmerkbar Wichtiges, bedächtig und langsam, die mancherlei guten und bösen Botschaften, die die Welt in meine Einsamkeit schickte, in die Hand gelegt hatte.